



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Köln nach Mariannhill.

Macht des Gebetes zu Gunsten der armen Seelen im Fegfeuer.

Eines Tages kniete der Vater Conrad von Offida im Gebete versunken am Altare, als ihm plötzlich ein verstorbenen Bruder erschien. Der Unglückliche beklagte sich bitter über die schrecklichen Leiden, welche er im Fegfeuer zu erdulden hätte, und er beschwor den heiligen Ordensmann für ihn und seine Seele zu beten.

Sofort begann dieser mit aller Andacht das Vater unser zu beten und fügte bei: O Herr gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm! Als er fertig war, sprach der Verstorbene:

„O Vater, wenn Sie wüßten, welchen Trost dies kurze Gebet meiner Seele erwirkt hat, so würde Ihre Nächstenliebe Sie gewiß veranlassen, dasselbe noch einmal für mich zu beten.“

Kaum hatte der Vater zum zweiten Male dem Verlangen des Verstorbenen entsprochen, als er dieselbe Stimme etwas weniger traurig, aber doch noch lebend, vernahm: „O Vater, beten Sie noch einmal das schöne Gebet, das so viel Macht auf das Herz Gottes hat, und mir so viel Erleichterung verschafft in meinen Leiden.“

Und der gute Mönch sprach dasselbe Gebet zum dritten, zum vierten, zum fünften Male und wurde nicht müde, es zu wiederholen. Je länger er so fortfuhr, um so mehr schwand vom Gesicht des Verstorbenen die Traurigkeit, um so mehr hellte sich die aschgraue Farbe seines Kleides zum blendenden Weiß auf.

Endlich nachdem er das Gebet wohl zum hundertsten Male wiederholt hatte, sah der Vater, wie die Erscheinung im Freudenglanz himmelwärts schwebte unter Lob- und Dankgesängen.

Don Köln nach Mariannhill.

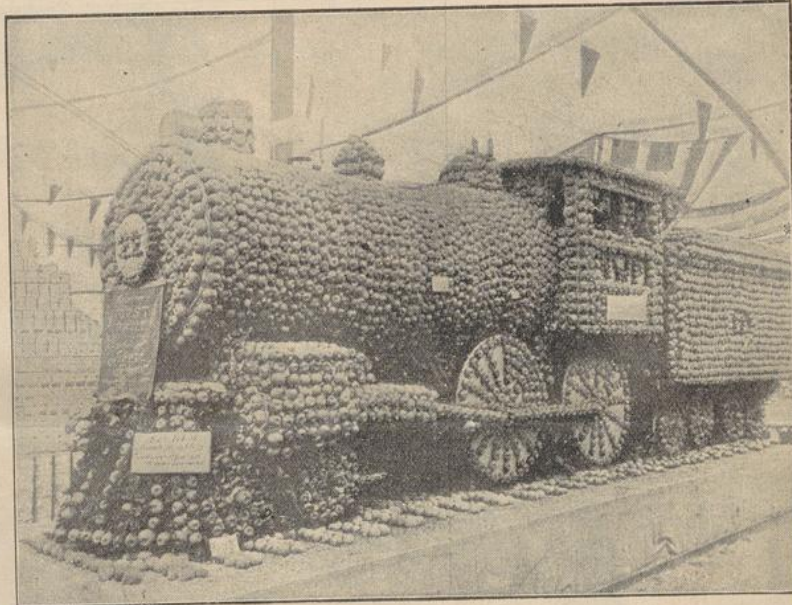
Von Br. Claudius Rowalew.s.i, R. M. M.

Dienstag, den 7. März 1911, war wieder ein Postulantenzug im schönen Köln versammelt. Er bestand aus 9 Personen, denen sich Schreiber dieser Zeilen als zehnter zugesellte. Der Nationalität nach waren wir 3 Bayern, 2 Polen, 1 Rheinländer, Schweizer, Württemberger und ein Amerikaner. Das gemeinsame Reiseziel war Mariannhill in Südafrika.

Uns „Mariannhillern“ schlossen sich 24 Kandidatinnen des Dominikanerinnen-Ordens an; 22 derselben wollten nach King Williamstown in der Kapkolonie, zwei nach Salisbury in Rhodesia. An ihrer Spitze stand die ehrwürdige Mutter Dominika. Sie nahmen ihre Wohnung in einem Hotel, während wir selbst bei unserer Missionsvertretung, Brandenburgerstraße Nr. 8, die denkbar freundlichste Aufnahme fanden. Der Hochw. P. Kotter, unser Missionsprokurator, der zum Zwecke unserer Beförderung auch in Köln anwesend war, sowie Bruder Agathon Wimmer taten alles mögliche,

um uns die letzten Stunden, die wir auf deutschem Boden zubringen sollten, recht angenehm zu machen.

Mittwoch, den 8. März, wohnten wir im hohen Dome zwei heiligen Messen bei und gingen dabei vollzählig zum Tische des Herrn. Das Brot der Engel sollte uns stärken für die weite Reise, und die liebe Mutter Gottes, an deren Altar die heilige Messe gelesen wurde, sollte unsere milde Führerin und Schutzpatronin sein. Im Laufe des Tages besahen wir uns die vielen Merkwürdigkeiten Kölns, seine herrlichen Kirchen, Brücken, Gärten usw. und stärkten uns gegen Sonnenuntergang durch ein kräftiges Abendessen, wobei es manch' heitere Anspielung auf die drohende See-
Frankheit gab. Der tüchtigste Esser, versicherte uns P. Prokurator, habe am meisten Aussicht, von ihr



Eine Lokomotive aus Äpfeln.

In Los Angeles, dem Mittelpunkt des kalifornischen Obsthandels, findet alljährlich eine Ausstellung von Früchten statt, auf der stets einige Preise für gutes Arrangement des Obstes verteilt werden. Auf der in der letzten Woche stattgefundenen Ausstellung trug die in unserem Bilde gezeigte Lokomotive den ersten Preis davon.

gänzlich verschont zu bleiben. Mancher glaubte es aufs Wort, und griff daher kräftig zu.

Einige Duzend Postkarten übermittelten die letzten Grüße an die geliebten Freunde und Angehörigen in der Heimat. Dann nahmen wir Abschied von unsern gütigen Gastgebern, und standen um 1/27 Uhr abends mit Sack und Pack voll guten Mutes und das Herz voll der schönsten Hoffnungen auf dem Hauptbahnhofe in Köln. Kurz darauf puffed schon das gewaltige Dampfross heran; für uns Klosterleute ist ein Extravagen reserviert; wir steigen ein, und in Windeseile geht es über Cleve und Rotterdam dem Hafen „Hock van Holland“ zu.

Wir machen es uns bequem; der eine zieht den Rosenkranz, der andere die „Nachfolge Christi“ hervor, ein dritter überläßt sich stiller Betrachtung und eilt in Gedanken schnell hinüber über das weite Meer zu den Schwarzen, an deren Befehrung er künftig arbeiten soll, andere dagegen lachen und scherzen und machen die glücklichsten Gesichter von der Welt. So vergeht die Zeit

gar schnell, und ehe wir uns versehen, sind wir schon in der Hafencity Hoek van Holland. Es mochte etwa Mitternacht sein, als unser Schnellzug in den dortigen Bahnhof einlief. Hart nebenan ist der Einschiffungsplatz, der Dampfer, der uns aufnehmen soll, steht schon bereit. In der Dunkelheit erkenne ich weder Flagge noch Namen, doch war es jedenfalls ein englisches Schiff, das uns innerhalb der nächsten sechs Stunden über den Kanal nach Harwich brachte. Wir sind müde, gehen rasch zu Bett und erwachen am nächsten Morgen, ohne daß auch nur ein einziger die Seekrankheit bekommen hätte. Welch' ein Jubel! Denn in der Regel ist die erste Fahrt in diesem Punkte die schlimmste.

Von Harwich aus bringt uns ein zweiter Schnellzug

lag, der uns nach Südafrika bringen sollte. Bei schönem Wetter mag dies eine herrliche Fahrt sein; heute aber war es, zumal für uns, die wir auf dem Boock saßen und bald bis auf die Haut naß wurden, weniger gemächlich. Doch den guten Hunger ließen wir uns dadurch nicht nehmen. Wir wollten in die afrikanische Mission, und da warteten auf uns jedenfalls noch ganz andere Opfer, als so ein Spritzregen. Am meisten fällt dem Neuling in dieser Weltstadt der ungeheure Verkehr auf. Da schiebt und drängt sich wie auf einem Jahrmarkt eine vieltausendköpfige Menge durch die Straßen, und durch all diesen Wirrwarr fahren eine Menge Wagen und Equipagen, Autos, Lohnkutscher, Omnibusse, oder bloß mit einem Esel oder Hund bespannte Karren hindurch,



Der Walfischfänger auf der Heimkehr.

in 1½ Stunden nach London. Alle meine Mitreisenden, die heute zum erstenmale nach London kamen, versprachen sich Wunderdinge von dieser Riesenstadt, doch ein dichter, naßkalter Nebel benahm uns fast jegliche Aussicht, und die Straßen sahen bei solchem Wetter recht unüberlich her. Das ist auf der ganzen Welt so; bei Regenwetter verliert sogar das vielgepriesene Neapel drei Viertel von seinem Reize.

Wir nahmen ein bescheidenes Frühstück und mieteten dann ein paar Omnibusse. Im oberen Stockwerk luden wir all' unser Gepäck, die Kandidatinnen nahmen im eigentlichen Wagen Platz, wir „Männer“ aber saßen neben dem Kutscher auf dem Bod; und nun ging es bald im Trabe, bald im Galopp, bald durch diese Straße, bald durch jene über eine Stunde lang durch London hindurch bis zum Hafen, wo unser Dampfer „Wondale Castle“

und es bleibt das reinste Rätsel, daß in diesem Vabel nicht täglich und stündlich eine Menge Unglücksfälle vorkommen. Die Einheimischen aber gehen und fahren mit einer Sicherheit dahin, als wäre gar nichts dabei, und verstehe sich dieser Trubel und dieses Geschieße von selbst. Eine Kunst bleibt es immer, hier fahren zu können.

Wir sind am Hafen und steigen die Landungstreppe hinauf zu unserem Schiff. Hier wundert man sich über unsere frühe Ankunft, alles ist noch mit Einladen beschäftigt, und demnach in den Kajüten zur Vergung der Passagiere nichts hergerichtet. Da blieb uns nichts anderes übrig, als aus der Not eine Tugend zu machen und geduldig zu warten. Erst nach dem Mittagessen führte uns der Obersteward in die Abteilung hinunter, die inzwischen für uns hergerichtet worden war. Sie bestand aus einem Speisesaal mit vier langen Tischen und

7 Kajüten. Von letzteren erhielten die Kandidatinnen fünf, wir zwei. Die Kajüteneinrichtung ist bekannt: ein kleines Waschtischchen, eine Art Sofa und je nach der Größe zwei oder vier Betten, die übereinander angebracht sind. Stuhl oder Tisch gibt es nicht, wohl aber den einen oder anderen Schrank für Kleider und sonstige Effekten, die man stets zur Hand haben möchte. Das Ganze ist proper, solid und fest. Es dauerte nicht lange, so hatten wir uns alle in dieser schwimmenden Wohnung häuslich niedergelassen und fühlten uns bald heimisch. Wir waren hier unter uns, unbehelligt von der übrigen Schiffsgeellschaft, die in buntem Gemisch aus allen



Zu Fuß von Hamburg nach Newyork.

möglichen Ständen, Völkern und Ländern hier zusammengekommen war.

Auf Deck aber ging es noch den ganzen Tag bis zum späten Abend sehr lebhaft zu, da erschollen Kommandorufe an allen Enden und Ecken, und wurde mit fieberhafter Eile gepackt und geladen, denn die Abfahrtszeit war schon auf eine Frist von wenigen Stunden nahegerückt.

Endlich — es war Freitag, der 10. März, morgens 8 Uhr — war alles fertig. Die Dampfpeise ertönt, die Anker werden gelichtet, die mächtige eiserne Schraube setzt sich in Bewegung, und unser Koloß wird von zwei kleinen Schleppdampfern aus der Londoner Bucht herausbugsiert, bis er selbst die nötige Bewegungskraft gewinnt und in majestätischer Ruhe über die endlose Wasserfläche dahinfährt. Es geht stets der Küste entlang, Southampton zu, das wir am nächsten Tage, etwa 10 Uhr vormittags, erreichten. Das Panorama, das sich unsern Augen darbot, war vielfach überaus schön. Hier kam eine starke Festung zum Vorschein, dort eine stolze Burg; es wechselten freundliche Villen mit Dörfern und

Städten. Einen überaus ersten Kontrast dazu bildete das erst vor kurzem zuvor gestrandete Segelschiff „Preußen“, der größte unter allen Seglern der Gegenwart. Ohnmächtig erweist sich den Elementen gegenüber das Werk von Menschenhand; es ist, als ob da eine höhere Macht eingriffe, der sich alles Menschliche beugen muß.

In Southampton kam noch eine Menge Passagiere ans Land. Hier sowohl wie in London mußte sich jeder eine ärztliche Untersuchung gefallen lassen, ob er an keiner ansteckenden Krankheit leide. Augen und Haare wurden besonders genau untersucht, namentlich bei den Juden. Diese wurden von den übrigen Reisenden abge sondert, und ihren Kindern, einerlei, ob Knaben oder Mädchen, schon man kurzer Hand glatt die Haare ab.
(Fortsetzung folgt.)

Zu Fuß von Hamburg nach New-York.

(Siehe nebenstehendes Bild.)

So mancher unserer Leser wird die Ueberschrift mit nicht geringem Kopfschütteln gelesen haben und so mancher wird die Sache für einen verspäteten Aprilscherz halten. Dennoch, so komisch es klingt, hat ein Zeitgenosse, der bekannte österreichische Weltreisende Anton Hanslian, die abenteuerliche Tour bereits angetreten. Hanslian, der bekanntlich seine Frau und Kind in sieben Jahren im Kinderwagen um die Welt schob und 49 800 Kilometer zurücklegte, kam jetzt aus England und wird mit seiner 14jährigen Tochter zu Fuß von Hamburg nach Newyork gehen, ohne das Schiff zu benutzen. Er nimmt unterwegs Photographien für illustrierte Zeitungen und Kinematographen auf, wodurch er seinen Lebensunterhalt deckt. Er ist noch so manchem in Erinnerung, da er vor neun Jahren unsere Gegend berührte. Er ist am 21. Juni von Hamburg abmarschiert und geht über Stettin, Danzig, Königsberg und quer durch Rußland, Sibirien, über das Eis der Beringstraße, Alaska und Kanada nach Newyork. Seine Ankunft erfolgt dort Mitte des Jahres 1914.

Die Heilkraft der Traube.

Die wohlschmeckende, saftige Weintraube erfreut sich mit Recht großer Beliebtheit, bietet sie doch außer dem Vorzuge, ein angenehmes Genußmittel zu sein, auch nicht zu unterschätzende Wirkungen zur Hebung der Gesundheit. Da sie einen starken Zuckergehalt besitzt, hat sie als Nahrungstoff hohen Wert; noch mehr aber helfen die mineralischen Salze zum Aufbau des Körpers; denn durch die Arbeit der Verdauung werden fortwährend Salze verbraucht, die durch die Weintraube leicht wieder zu ersetzen sind und namentlich auf die Nervenspannkraft heilsam einwirken. Aerzte empfehlen deshalb häufig gegen allerhand nervöse Störungen, wie sie meistens von einer unrichtigen Mischung der Säfte herrühren, eine sogenannte Traubenkur. Sie ist sehr einfach und besteht in der Hauptsache in einem mehrere Wochen fortgesetzten reichlichen Genuß von Weintrauben, wogegen sich niemand sträuben wird. Zu vermeiden hat man während dieser Zeit nur fette und mehligte Speisen, welche die Wirkung beeinträchtigen würden. Auch bei Blutarmut und Bleichsucht tut eine ähnliche Kur gute Dienste. Außer den Zucker- und Salzteilen enthält nämlich die Traube noch Kali, Phosphor, Natron und Kalk, alles Stoffe, die in natürlicher Zusammensetzung, wie sie diese Obstart bietet, von großem Vorteil für